

Das vergessene Menschsein Jesu

Éloi Messi Metogo

Die folgenden Überlegungen gründen sich auf eine Feststellung: Das Menschsein Jesu zu vergessen kompromittiert die Predigt des Evangeliums vom Heil in Afrika. Was man in den Freikirchen oder afro-christlichen Kirchen wie auch in den Pfingstkirchen feststellt, findet sich, abgesehen von einigen Nuancen und in gewissen Punkten, ebenso bei den missionarischen katholischen und evangelischen Kirchen. Das dominierende Christusbild ist dasjenige des Wundertäters und Heilers, der in der Lage ist, die Hexenkräfte zu neutralisieren, die für Krankheit und Tod verantwortlich sind. Und doch findet sich im Herzen des Evangeliums ein Paradox, das ernst genommen werden will: Der Wundertäter selber ist gestorben, und seine Widersacher haben ihn verspottet: „Anderen hat er geholfen, nun soll er sich selbst helfen, wenn er der erwählte Messias Gottes ist“ (Lk 23,35). Unserer Ansicht nach sind weder die populären Christologien, die sich auf die Wunder und miraculösen Heilungen stützen, noch die offizielle Christologie der missionarischen Kirchen in der Lage, Lösungen für die wirklichen Probleme der afrikanischen Völker zu bieten, da sie alle das wahre Menschsein Jesu, seinen Einsatz und Kampf zugunsten der massiven Betonung seiner Göttlichkeit vergessen haben. Dies ist übrigens kein spezifisch afrikanisches Problem: Es gibt im Bewusstsein des durchschnittlichen Christen einen impliziten Monophysitismus, der nicht ohne Verbindung zu der offiziellen Dogmatik der Kirchen ist. Zur Überzeugungskraft der christlichen Botschaft brauchen wir eine ausgewogene Christologie, die dem Evangelium näher kommt.

In seinem Leben, seinen Worten und Taten vollbringt Jesus sein Heilswerk und bringt so seine Beziehung zu Gott zum Ausdruck. Die herkömmliche Darstellung des Todes Jesu verdeckt sein öffentliches Leben und seinen Auftrag, die doch im Mittelpunkt des Evangeliums stehen. Die dogmatische Behauptung, wonach Jesus gestorben ist, um uns zu retten, lässt es oft so erscheinen, dass er deshalb in die Welt gekommen sei und dass es ihm als Sohn Gottes unmöglich war, dies nicht zu wissen. Selbst wenn dies schockieren mag, da so die Gewissheiten unserer religiösen Erziehung in Frage gestellt werden, so muss man doch der Wahrheit der Evangelienberichte zugestehen, dass Jesus nicht gekommen ist, um zu sterben, sondern um das Reich Gottes zu verkündigen. Und am Anfang hat er damit auch tatsächlich Erfolg (vgl. Lk 4,14-15). Wie Wolfhart Pannenberg richtig

feststellt, ist das Leben Jesu nicht die Erfüllung der in den Evangelien enthaltenen Leidensankündigungen; eine solche Konzeption wäre mythologisch und würde seine Botschaft ihres Inhalts entleeren.¹ Jesus erfüllt nicht wie ein Automat ein von Gott festgesetztes Programm.

Angesichts der wachsenden Feindseligkeit der jüdischen religiösen Autoritäten ihm gegenüber hat Jesus sicherlich seinen Tod vorausgesehen und ihm einen Sinn gegeben, denjenigen des Martyriums der Propheten, die ihr Leben für die anderen opfern, in der Gewissheit, dass Gott sie nicht der Macht des Bösen überlassen wird (vgl. Lk 11,47-51; 13,33-34). Der Tod als solcher ist für niemanden eine gute Nachricht. Das Kreuz hat nur einen Sinn in Verbindung mit dem Auftrag Jesu und mit seiner Auferstehung.

Das Kreuz Jesu darf nicht losgelöst werden von dem, was er getan, gelehrt und gelebt hat, denn genau das hat dazu geführt, ihn zum Tode zu verurteilen. Es ist die logische Konsequenz eines aus Liebe zu Gott und den Menschen hingeebenen Lebens.² Wenn es schließlich dazu gekommen ist, dass es im Neuen Testament, in der Lehre der Kirche und in der Liturgie als Zusammenfassung, Ausdruck und Symbol des Heilswerkes Jesu dargestellt wurde, so darf dies nicht davon ablenken, was diesem Tod vorausgegangen ist und zu ihm geführt hat, denn sonst steht man in der Gefahr, hinderliche Auswüchse für das Verstehen des Evangeliums zu produzieren. Nicht Jesu Tod als solcher ist es, der uns rettet, sondern seine Treue und sein Gehorsam. Allein im Licht des Ostergeschehens kann man sagen, dass das Kreuz Christi uns rettet, dass es zu Gottes Heilsplan gehört, dass Gott „seinen Sohn für uns hingegeben hat“ (siehe Röm 8,32). Werden sie nicht in diesem Lichte betrachtet, heben diese Ausdrücke den persönlichen Einsatz Jesu auf und machen aus Gott einen schrecklichen Folterknecht.³ Die Auferstehung bestätigt verbindlich den Auftrag Jesu: Gott gibt demjenigen Recht, den man wegen Unglauben und Blasphemie hinrichten lassen hat und enthüllt seine Identität. So aufgrund seines Gehorsams gerettet, wird Jesus „für alle, die ihm gehorchen, der Urheber des ewigen Heils“ (Hebr 5,9).

Um dem Monophysitismus und der Mythologie zu entgehen und um das Menschsein Jesu zu bewahren, das so bedeutsam für die Glaubhaftigkeit und die Bedeutung seiner Botschaft ist, sind Theologen der Ansicht, dass das Glaubensbekenntnis, das direkt von der Menschwerdung zur Leidensgeschichte übergeht, ergänzt werden müsste. Nach dem „geboren von der Jungfrau Maria“ (*Apostolicum*) oder „ist Mensch geworden“ (*Nicaeno-Konstantinopolitanum*) schlägt Jürgen Moltmann vor einzufügen: „getauft von dem Täufer Johannes, erfüllt vom Heiligen Geist: den Armen das Reich Gottes zu verkündigen, die Kranken zu heilen, die Ausgestoßenen anzunehmen, Israel zu erwecken zum Heil der Völker und sich alles Volkes zu erbarmen“⁴. Die „Lichtreichen Geheimnisse“, welche Papst Johannes Paul II. dem Rosenkranz hinzugefügt hat, zielen in dieselbe Richtung: Dort ist die Rede von der Taufe Jesu, der Predigt des Gottesreiches und der Eucharistie.

Handelt es sich spezieller direkt um die Frage nach der Göttlichkeit Jesu, so stellen uns die Evangelienberichte Jesus als einen Menschen vor, der eine beson-

dere Beziehung zu Gott unterhält, den er „Abba“, das heißt „lieber Vati“, nennt. Das Neue Testament scheut sich nicht, vom Wachsen Jesu zu sprechen, nicht nur in Bezug auf das Alter, sondern auch auf die Weisheit (Lk 2,40-52), seinen Glauben (Hebr 12,2), seinen Gehorsam (Phil 2,8), seine Todesangst (Lk 22,41-42) ... Walter Kasper schreibt: „Wir werden deshalb heute unbefangener, als es der Schultradition möglich war, von einem Weg Jesu, von seinem Unterwegssein auch in der Erkenntnis des Willens des Vaters, von seinem Glauben sprechen müssen. Nur so können wir festhalten, dass Jesus Christus, die Sünde allein ausgenommen, uns in allem gleich geworden (vgl. Hebr 4,15; 2,17; 5,7ff) und so zum Anfänger und Vollender des Glaubens (12,2) geworden ist“⁵.

Das Aufgeben eines evangeliumsfremden essentialistischen und verhärteten Gedankengangs lässt die Einheit Jesu mit Gott als „eine Geschichte der Liebe und Treue“ erscheinen: „In seiner glaubenden Selbstübergabe an den Vater lebt der irdische Jesus sein ewiges göttliches Sohnsein und wird darin zum Ort der Erscheinung von Gottes Liebe und Treue in dieser Welt. [...] Die Formel ‚Jesus ist Gott‘ beschränkt sich daher nicht auf die Beschreibung eines *Zustandes*, sie setzt nicht zeitlose und unbewegte Identität zwischen zwei Größen. Vielmehr fasst sie die angedeutete bewegungsvolle und spannungsreiche Geschichte Jesu in ihrer gott-menschlichen Dimension in sich und beschreibt so das *Geschehen* dieser Einheit Jesu mit Gott.“⁶ Wir befinden uns hier im Herzen des christlichen Glaubens, dessen Geheimnis die „Definitionssucht“ (H. Küng) immer zu verdrängen sucht. Wir glauben, dass Gott sich in Jesus von Nazaret offenbart, aber „das Wesen seiner Identität mit Gott kann nicht vom Menschen erfasst werden; es ist eine Frage im Herzen der Existenz Jesu - sie ist noch nicht in Christus für den Menschen *erschienen*. Doch der ‚Gott Jesu Christi‘, zu dem der Zugang und die Erfahrung für uns vom Namen Jesu, vom Christusmodell nicht zu trennen sind, ist derjenige, der uns nach seinem Gleichnis sein lässt, seine ‚Vergegenwärtigung‘“⁷.

Die Glaubwürdigkeit und Bedeutung der Heilsverkündigung hängen von dem Ernstnehmen des Menschseins Jesu und seines persönlichen Kampfes gegen das Böse ab. Der Monophysitismus und die gewöhnliche Beschreibung des Todes Jesu als Opfer, bei dem er gemäß der Sühnopfer-Theorie und der stellvertretenden Genugtuung an unserer Stelle die Strafe auf sich nimmt, die wir aufgrund unserer Sünden verdienen, und so für uns die Vergebung Gottes erwirbt, machen den Ruf zur Umkehr unnötig und verfälschen den Sinn der Eucharistie. Nun bedeutet aber, wie Jean-Marc Ela schreibt, „‚Jesus nachfolgen‘ die ‚Aktualisierung‘ seines subversiven Vorhabens, d.h. seine Haltung, Partei für die Armen zu ergreifen, gegen Situationen von Elend und Unterdrückung. In dieser Situation liegt ein grundsätzlicher Aspekt der ‚Sünde der Welt‘, in Widerspruch mit dem von Jesus von Nazaret ausgerufenen Reich der Gerechtigkeit und der Freiheit [...] Kurz, die Hinrichtung Jesu stellt uns, mit der Ernsthaftigkeit des Leidens und des Todes, die Frage unserer Solidarität mit denen, die gegen die Mächte des Todes kämpfen, die in der Welt am Werk sind“⁸. Gewiss, Jesus schenkt es uns, durch seine Solidarität mit den „Verdamnten dieser Erde“, das Leben Gottes ohne den

geringsten Verdienst unsererseits zu teilen – das ist es, was man Gnade nennt –, aber es kommt darauf an, dass wir uns ihr öffnen, sie in uns zu empfangen durch unseren Einsatz für die Verkündigung des Gottesreiches in Worten und Werken. Die Eucharistie, Gedenken seines Leidens und seines Todes, ist nicht nur das Geschenk seines Lebens, das Jesus uns macht; sie lädt uns auch ein, ihm nachzufolgen, selber für die anderen eucharistisches Brot zu werden.

Der hier zurückgewiesene Monophysitismus ist zweifellos die Grundlage der Christologien, die auf Mirakel und Wunderheilungen ausgerichtet sind. In Verbindung mit ihrer Durchführung durch den Wundertäter stehen diese im Rahmen der Verkündigung des Gottesreiches und des Umkehrrufes.

1. Man darf die Wunder nicht von der Lehre und dem Verhalten Jesu trennen. Sie bezeichnen und eröffnen das Gottesreich, aber sie sind auch ein Aufruf zum Glauben an ihn, ein Ruf, uns mit ihm in der Verkündigung des Reiches Gottes zu engagieren, was es auch koste.

2. Die Wunder sind mehrdeutig: Zeitweilig weigert sich Jesus, sie zu vollbringen, und er weiß, dass sie nicht automatisch zum Glauben führen. Er achtet auch die Freiheit seiner Gesprächspartner.

3. Man kann nicht jede Krankheit ungeachtet des medizinischen Fortschritts auf eine teuflische Besessenheit zurückführen. Jesus selber hat die Verbindung zwischen Krankheit und diabolischer Besessenheit oder Sünde in Frage gestellt.

4. Der Gehorsam gegenüber Gottes Wort bewirkt das Heil – und nicht die wundertätigen Eingriffe.

5. Der Auftrag Jesu setzt sich fort im Dienst an unseren Brüdern und Schwestern, insbesondere den Armen. Die Kirche bezeugt die Barmherzigkeit Jesu durch die Aufnahme, die Begleitung und die Pflege der Kranken und durch ihr Engagement für Gerechtigkeit und Frieden.

6. Die Dämonen des Evangeliums tragen heute andere Namen: Egoismus, Diktatur, Ausgrenzung, Stammesdünkel, Rassismus, Korruption usw.

7. Unsere Wunder von heute bestehen in Lebenszeugnissen wie denen von Msgr. Romero, Msgr. Claverie, Mutter Teresa, Martin Luther King und vielen anderen.

Es gibt keine Christologie, die diesen Namen verdient, ohne Trinitätslehre. Es war bereits mehrfach die Rede vom Vater und von der Beziehung Jesu zu ihm, denn Jesus versteht sich als vom Vater gesandt, um das Gottesreich zu verkündigen. Doch das Neue Testament, insbesondere die Berichte der Evangelien, berichten uns an mehreren Stellen, Jesus sei

Der Autor

Éloi Messi Metogo, 1952 in Kamerun geboren, ist Dominikaner. Er besitzt das Lizentiat in Literatur und ist Doktor der Theologie und der Religionsgeschichte mit dem Schwerpunkt religiöse Anthropologie. Er unterrichtet Christologie und anthropologische Theologie an der Katholischen Universität von Zentralafrika in Jaunde. Soeben erschien sein Buch „Éléments d'une théologie africaine pour le XXI^e siècle“ (Elemente einer afrikanischen Theologie für das 21. Jahrhundert; Jaunde 2005). Deutsche Texte erschienen in: Mein Glaube als Afrikaner (hg. von Jean-Marc Ela, Freiburg i.Brsg. 1987); Gott befreit. Neue Wege afrikanischer Theologie (hg. von Jean-Marc Ela, Freiburg i.Brsg. 2003). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt „Gott auf Seiten der Armen und der Gerechtigkeit?“ in Heft 5/2004. Anschrift: Université catholique d'Afrique Centrale, BP 11628, Yaoundé, Kamerun.

vom Heiligen Geist empfangen (Mt 1,20; Lk 1,35), getrieben vom Geist (Mk 1,12), vom Heiligen Geist erfüllt (Lk 10,21) ... Für Paulus ist Jesus „dem Geist der Heiligkeit nach eingesetzt als Sohn Gottes in Macht seit der Auferstehung von den Toten“ (Röm 1,4). Es ist wiederum der Geist, der nach dem Fortgang Jesu den Jüngern die Lehre des Meisters in Erinnerung bringen und sie in die ganze Wahrheit führen soll (vgl. Joh 14,26; 16,13). Entsprechend dem, was über das Werk Jesu gesagt wurde, ist es deutlich, dass der Geist nicht in das eingesperrt werden kann, was man „geistliche Heilung“ nennt, oder in die Gabe von Wundern. Wie Papst Johannes Paul II. in seinem apostolischen Schreiben über das Heilige Jahr 2000 in Erinnerung gerufen hat, ist es der Geist, der allezeit und an jedem Ort die von Christus gebrachte Heilsbotschaft lebendig und wirksam erhält, durch die Sakramente und die unterschiedlichen Gaben, welche die Kirche erbauen und dem Zeugnis Kraft geben. Der Geist stärkt auch unsere Hoffnung auf das definitive Kommen des Gottesreiches und lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die „Anzeichen von Hoffnung ...“, die trotz der Schatten, die sie oft vor unseren Augen verbergen, in diesem letzten Abschnitt des Jahrhunderts vorhanden sind“ (*Tertio millennio adveniente*, Nr. 44, 45, 46).

Ich habe zu zeigen versucht, wie das Vergessen des Menschseins Jesu die Heilsverkündigung in Afrika behindert, indem man aus dem Galiläer einen allmächtigen Wundertäter macht und das Evangelium auf lange Gebete, lange beschwörende Predigten und Exorzismen beschränkt. Anderenorts kann man sich darüber beunruhigen, dass die Kirche sich gedrängt fühlt, die Göttlichkeit Jesu einer säkularisierten Welt vorzulegen, die einen Christus nicht annehmen kann, der nicht vollkommen Mensch wäre.⁹ Doch die Probleme der Evangelisierung, die in Zusammenhang mit dem „Autonomiestreben“ und der „freien Entwicklung der menschlichen Rationalität“ stehen, stellen sich auch in Afrika und in anderen Teilen der nicht-westlichen Welt. Im Grunde geht es immer darum, den konkreten Menschen aus Fleisch und Blut zu retten, weil das Heil nicht nur unsere Bestimmung nach dem Tod betrifft. Es ist dringlich, eine Christologie zu erarbeiten, die sich treuer an den Evangelienberichten orientiert, mit mehr Achtung vor dem Menschsein Jesu und seinem persönlichen Einsatz für die Sache des Gottesreiches. Die Glaubwürdigkeit und die Überzeugungskraft der Predigt gibt es nur um diesen Preis.

¹ Siehe Wolfhart Pannenberg, *Grundzüge der Christologie*, Gütersloh 71990, 282.

² Siehe Fabien Eboussi Boulaga, *Christianisme sans fétiche. Révélation et domination, Présence Africaine*, Paris 1981, 147-148 (Englische Ausgabe: *Christianity without fetishes: an African critique and recapture of Christianity*, Münster 1984)). Siehe auch Jean-Marc Ela, *Ma foi d'Africain*, Paris 1985, 140.

³ Siehe Eboussi Boulaga, aaO., 147.

⁴ Jürgen Moltmann, *Der Weg Jesu Christi. Christologie in messianischen Dimensionen*, München 1989, 215.

⁵ Walter Kasper, *Aufgaben der Christologie heute*, in: Arno Schilson/Walter Kasper, *Christologie im Präsens. Kritische Sichtung neuer Entwürfe*, Freiburg 1980, 133-151, 139.

⁶ Schilson, *Christologie im Präsens*, aaO., 18.

⁷ Eboussi Boulaga, aaO., 141f. Hervorhebungen vom Verfasser, E.M.M.

⁸ Ela, *Ma foi d'Africain*, aaO., 141.

⁹ Dazu Joseph Moingt, *Humanitas Christi*, in: CONCILIUM 35 (1999/1), 24-32.

Rettung, die uns von unten zuteil wird

Einer wahrhaft humanen Menschheit entgegen¹

Jon Sobrino

I. Etwas epochal Neues: sich von den Armen retten lassen

1. Vor kurzem schrieb José Comblin Folgendes: „In den Medien wird von den Armen immer nur in negativer Weise gesprochen: Sie werden als diejenigen bezeichnet, die keinen Besitz, keine Kultur und nichts zu essen haben. Von außen betrachtet ist die Welt der Armen nichts als Negativität. Doch von innen her gesehen ist die Welt der Armen voller Vitalität: Sie kämpfen um das Überleben, sie erfinden Beschäftigungsmöglichkeiten im informellen Sektor und sie erschaffen eine andere Zivilisation, geprägt von Solidarität, von gegenseitiger Anerkennung als Personen, mit eigenen Ausdrucksformen wie Kunst und Poesie.“²

Diese Sätze sind bemerkenswert. Es wird darin behauptet, dass es in der Welt der Armen *wichtige Werte* gibt, ja mehr noch: dass sie eine *Zivilisation der Solidarität* erschaffen. Und das ist keine Außenseitermeinung. In El Salvador habe ich schon oft von Leuten aus dem Ausland gehört, dass sie unter den Armen ein überraschendes Aufblühen des Menschlichen erlebt hätten - für einige war es sogar das Aufleuchten des Göttlichen. Im Jahr 2001 kamen einige Europäer aus Butembo im Kongo zurück. Dort hatten sie an einem Friedenskongress teilgenommen. Sie sagten: „Die außerordentliche Lebendigkeit, die menschliche Wärme und die tiefe Sehnsucht nach Frieden, die wir bei der einheimischen Bevölkerung gefunden haben, versetzte die ‚Friedenspilger‘ wahrhaft in Erstaunen.“ Inmitten der Katastrophe des Hurrikans Katrina hat eine Helferin aus Spanien sichtbar bewegt ihr Erstaunen und ihre Dankbarkeit über die Unterstützung zum Ausdruck gebracht, die ihnen, den fremden Weißen, von Seiten der armen, von